Kulturgut schützen

Spezieller Auftrag

Das Feuer in der Weimarer Anna-Amalia-Bibliothek oder der Einsturz des Kölner Stadtarchivs haben es gezeigt: Unglücke gefährden auch Kulturgüter. Weitere Herausforderungen werden sich in den nächsten Jahren verstärken, wie der Präsident des Bundesamtes für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe (BBK), Christoph Unger, in Leipzig sagte. Dort hatte das BBK gemeinsam mit dem Projekt Silk (Sicherheitsleitfaden Kulturgut) jüngst eine internationale Tagung zum Thema »Kulturgut schützen« ausgerichtet. »Insgesamt gehen wir davon aus, dass die Risiken größer werden, durch Klimawandel, durch mögliche technische Havarien wie Stromausfälle, aber auch durch Terrorgefahren«, so Unger.

Im Syrienkonflikt habe die Vernichtung von Kunstwerken durch die Terrormiliz Islamischer Staat gezeigt, welche Symbolwirkung dahinterstehe. Deswegen gelten wichtige Kulturgüter wie das Brandenburger Tor oder der Kölner Dom als »kritische Infrastrukturen« – sie haben eine besondere Bedeutung für das staatliche Gemeinwesen. Darum sei es denkbar, dass solche Güter Ziele für Terroranschläge sein könnten, betonte Unger.

Für die Sicherheit sind die Länder und Kommunen gefordert. »Wir als Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe haben einen sehr speziellen Auftrag, nämlich den Schutz der Kulturgüter im Kriegsfall«, so der BBK-Präsident. Ansonsten sei der Schutz der Archive, Bibliotheken und Museen, beispielsweise vor Feuer oder Hochwasser, Angelegenheit der Länder, der Kommunen und der Einrichtungen selbst.

Der Kulturgüterschutz nach der Haager Konvention hingegen wird als Teil des Zivilschutzes verstanden – dafür ist wiederum das BBK zuständig. »Das machen wir beispielsweise in Gestalt der Mikroverfilmung wichtiger Dokumente«, erläuterte Unger. Eine Milliarde Dokumentenseiten seien mittlerweile verfilmt worden und lagern in einem Stollen im Schwarzwald – für die nächsten 500 Jahre. »Das sind konkrete, aber beschränkte Maßnahmen, die wir unter der Überschrift Kulturgüterschutz machen dürfen«, so Unger. *dpa/nd*

Nicht vergessen beim Bewerbungsfoto: Immer lächeln! Foto: © FILMPERLEN

Der Film »Reise nach Jerusalem« erzählt vom Kampf einer Frau gegen den sozialen Abstieg

Ein Stuhl zu wenig

Von Frank Schirrmeister

Das Klischeebild des Hartz-IV-Beziehers ist manifest: eine Mischung aus »Cindy aus Marzahn« und denen, die nachmittäglich auf RTL2 vorgeführt werden. Dabei dienen diese Karikaturen letztlich nur der Mittelschicht als Popanz, um die eigenen Abstiegsängste zu kompensieren und auf solcherart Schreckgestalten zu projizieren. Eine Art Verdrängung also, verbunden mit der Beschwörung, dass einem selbst so etwas nicht passieren könne, man gehört ja zur Mittelschicht. Dass in der flexibilisierten Arbeitswelt aber auch die eigene berufliche Existenz stets auf tönernen Füßen steht, wird, wenn man selbst betroffen ist, zu einer bitteren Erkenntnis. Wie schwierig es sein kann, nach einem Jobverlust wieder auf die Beine zu kommen, vor allem wenn man zufällig nicht in einem Betrieb tätig war, wo Jobbezeichnungen nur noch auf Englisch denkbar sind, erzählt der mit kleinem Budget gedrehte, ohne Produktionsförderung oder Fernsehbeteiligung entstandene Film »Reise nach Jerusalem«, dessen italienische Regisseurin Lucia Chiarla seit 2005 in Berlin lebt.

Der Verweis auf das beliebte Kinder-/Partyspiel im Filmtitel ist natürlich eine direkte Referenz an die Grundannahme der heutigen Wirtschaftsordnung: Wo es Gewinner gibt, muss jemand auch verlieren und seinen Stuhl räumen, wenn die Musik endet. Alice (Eva Löbau) ist 39 und gewinnt bei diesem Spiel einfach nicht mehr. Je hektischer sie im Kreis läuft, um einen sinnbildlichen Stuhl zu erhaschen, desto aussichtsloser werden ihre Bemühungen. Dabei schien sie bisher alles richtig gemacht zu haben. Ihren Job bei einer dieser Agenturen hat sie sogar selbst gekündigt, um das Flexibilitätsversprechen der Start-up-Kultur für sich zu nutzen und selbstständig zu arbeiten. Die erhofften Kunden stellen sich jedoch nicht ein, und bei jedem Treffen mit ihren ehemaligen Kollegen verstrickt sie sich tiefer in Lügen, um den Schein zu wahren. Schon bald ist sie auf Hartz IV und verschickt Bewerbungen am Fließband. Mit jeder neuen Absage brennt sich das Stigma der Verliererin tiefer in ihr ein. Wie soll sie da irgendwann noch die Größe haben, das Systemversagen zu erkennen und die Schuld nicht bei sich selbst zu suchen? Andere haben doch Jobs! Alice versucht zumindest, ihre Würde zu bewahren, und verlässt irgendwann einfach eine der sinnlosen Maßnahmen, zu denen sie das Jobcenter regelmäßig verdonnert. Jetzt geht es erst recht an die Existenz, die Bezüge werden reduziert, das Geld wird knapp.

Die nun folgende Abwärtsspirale und die verzweifelten Versuche von Alice, den Kopf über Wasser zu halten und ihre wahre Situation zu verschleiern, um mit den anderen, vermeintlich Erfolgreichen, mitzuhalten, handelt der Film sehr exemplarisch ab. Das ist seine Stärke und Schwäche zugleich. Stark ist er in seinem Anspruch, den verlogenen Mythos zu entlarven, jeder sei letztlich seines Glückes Schmied. Nein, wenn man der Möglichkeit der gesellschaftlichen und beruflichen Teilhabe erst einmal verlustig geworden und nurmehr mit der Verwaltung der eigenen Existenz als »Bedarfsgemeinschaft« beschäftigt ist, wird es immer schwieriger, dem Teufelskreis aus schwindendem Selbstwertgefühl und sinkenden Chancen zu entfliehen, angesichts der gnadenlosen Auslese auf dem Arbeitsmarkt. Es glaube niemand, arbeitslos zu sein, hieße, die Beine hochzulegen. Für sinnentleerte Aktivität sorgt schon das Jobcenter mit seinem permanenten Insistieren, den oft kryptischen Schriftsätzen, Eingliederungsvereinbarungen, Maßnahmen, Bewerbungstrainings etc. Nicht umsonst wird von der »Hartz-IV-Industrie« gesprochen, die sich selbst nährt und eigentlich kein Interesse hat, jemanden, den sie in ihren Fängen hat, wieder in ein selbstbestimmtes Leben zu entlassen.

> *Die »Hartz-IV-Industrie« nährt sich selbst und hat eigentlich kein Interesse, jemanden, den sie in ihren Fängen hat, wieder in ein selbstbestimmtes Leben zu entlassen.*

Auch wenn die Metapher schon sehr strapaziert worden ist: Alices Situation ist mit dem Bild vom Hamsterrad, in dem sich jemand abstrampelt, ziemlich präzise beschrieben, deshalb sei der Vergleich an dieser Stelle gestattet.

Was nach schwerem Stoff klingt, ist jedoch unterhaltsam und ideenreich inszeniert. Die oben erwähnte Schwäche des Films liegt lediglich darin, dass er die Figur der Alice zu einem Stereotyp macht, um die Allgemeingültigkeit zu unterstreichen. Das geht auf Kosten der Plausibilität; so wird nicht wirklich klar, warum die muntere und kontaktfreudige Alice eigentlich so isoliert ist, ohne echte Freundinnen und Freunde, ohne Partner, ohne Kinder. Die Häufung von Nackenschlägen, die sie erfährt, ist zudem doch recht ungewöhnlich, weniger wäre womöglich mehr gewesen, der Sympathie mit der Hauptfigur hätte das keinen Abbruch getan. Am Ende wagt Alice den Ausbruch aus der Ausweglosigkeit und beweist damit die Stärke, dem Hartz-System die Stirn zu bieten. Nach diesem Film wird man »Reise nach Jerusalem« beim nächsten Kindergeburtstag jedenfalls nicht mehr ganz so unbefangen spielen können.

»Reise nach Jerusalem«, Deutschland 2018. Regie/Drehbuch: Lucia Chiarla; Darsteller: Eva Löbau, Beniamino Brogi, Constanze Priester. 118 Min.

Salzburger Festspiele

Mythen aktualisieren

Die Macht des Mythos steht bei den Salzburger Festspielen 2019 im Mittelpunkt. Die mythischen Erzählungen der Antike stellten die ewig gültigen Fragen nach unserer Existenz, hieß es bei der Vorstellung des Festspielprogramms am Mittwoch in Salzburg. »Sie thematisieren Krieg, Flucht, Opfer, Rachedurst, Schuld und Sühne«, so die Ankündigung des Direktoriums. Es gehe darum, diesen »kulturellen Speicher«, diese »Archive der Welterkenntnis« unter aktuellen Gesichtspunkten anzuzapfen, sagte Intendant Markus Hinterhäuser. Zur Eröffnung wird die Mozart-Oper »Idomeneo« in einer Inszenierung des US-Regisseurs Peter Sellars gezeigt. Am Pult steht Teodor Currentzis. Er werde Mythos und aktuelle Themen vereinen, hatte Sellars im Vorfeld angekündigt. »Wir werden einen »Idomeneo« im Zeichen der globalen Erwärmung machen, um zu zeigen, was es bedeutet, wenn der Meeresspiegel steigt.« Mythische Stoffe sind auch im Schauspielprogramm zu finden. Die Uraufführung von Theresia Walsers »Die Empörten« soll den antiken Grundkonflikt von Antigone und Kreon in die Gegenwart übertragen. Die Festspiele zeigen vom 20. Juli bis 31. August 199 Aufführungen. *dpa/nd*

Ballett Chemnitz: Die Schweizer Direktorin Sabrina Sadowska über Tanzkunst inmitten ausländerfeindlicher Stimmung

Den Rechten ein Dorn im Auge

Von Volkmar Draeger

Es war ein kleines Häuflein von Pro Chemnitz, das sich am Premierentag unter dem Gigantenhaupt von Karl Marx zur Demo versammelt hatte – friedlich, weil umzingelt von einer hellhörig gewordenen Polizei. Freitags sammeln sich die Rechten, montags Cegida, der Chemnitzer Ableger einer Dresdner Erfindung, klärt Sabrina Sadowska auf. Seit 2013 amtiert die Schweizerin als Ballettbetriebsdirektorin. Nach dem Fortgang von Reiner Feistel ist sie die zweite Saison Ballettdirektorin über 20 Tänzer aus 19 Nationen, und die sind, was den Rechten ein Dorn im Auge ist: Ausländer. Dabei hat Chemnitz einen Ausländeranteil von gerade vier Prozent, weiß die Direktorin. Betroffen von Attacken ist die Compagnie nicht, indirekt schon. Denn der Vater des Hausfotografen führt ein persisches Restaurant und wurde dort von drei Rechtsextremen krankenhausreif geschlagen. Seither ist Vorsicht geboten. Wenn die Tänzer von Proben aus dem Schauspielhaus zur Oper gehen, müssen sie an Demo-Orten vorbei: Bleibt zusammen, geht lieber nicht einzeln, rät Sadowska.

Dass so viele Bürger »in das gleiche Rohr schimpfen«, wie sie sagt, erschreckt sie. Dennoch sieht sie die Situation mit dem Abstand einer Schweizerin in größerem Zusammenhang. Viele Chemnitzer beherrschen keine Fremdsprachen und sind nicht weit aus ihrer Stadt herausgekommen, so mutmaßt sie. Nach der Wende wurde ihnen, wie allen DDR-Bürgern, gesagt, sie hätten alles falsch gemacht, an falsche Ideale geglaubt. Rund 78 000 Chemnitzer sind seitdem abgewandert, in der Stadt herrschen Enttäuschung und Angst, etwas zu verlieren. Nachdem die Treuhand viele Strukturen zerstört hatte, fühlten sich die Menschen im Osten als zweitklassig. Beim Prozess der Demokratisierung und in der Selbstwahrnehmung der Bürger gebe es noch reichlich zu tun.

Doch Sadowska handelt auch. Sie nimmt an Diskussionen teil, will die Stadt verstehen, was sie geprägt hat. Denn vor dem Krieg war Chemnitz reich, hatte mehrere Theater. Heute würde sich Marx, lange Namensgeber der Stadt, im Grabe umdrehen, resümiert sie. Dass Chemnitz »Kulturhauptstadt Europas 2025« werden möchte, sieht sie als große Chance – ob die Bewerbung Erfolg hat oder nicht. In jedem Fall wird sich für die Region mit 650 000 Einwohnern etwas bessern. Deshalb gehört Sadowska auch dem Programmrat für die Bewerbung an. In einer Stadtplanung, die auch die Belange der Kultur berücksichtigt, sieht sie die Zukunft, denn Demokratie und Kultur müssten in alle Bereiche der Stadt hineingetragen werden.

> *Am Ballett Chemnitz tanzen 20 Künstler aus 19 Nationen.*

Auch in ihrem Ensemble versucht sie diesen Gedanken umzusetzen. Trotz kleinem Budget holt sie internationale Gäste ans Haus. »Romeo und Julia« und »Das Dschungelbuch« laufen gut. Hochkultur für Erwachsene, Stücke für Kinder sowie Experimente für »the next generation« sollen alle Zuschauerschichten bedienen. So ist der Ballettsaal regelmäßig für Publikum geöffnet, gibt es Radtouren durch die Stadt, bei denen an einzelnen Stationen Tanz gezeigt wird. Chemnitz in ein Großprojekt einzubinden, ist Sadowskas Vision; auch im Fernsehen trat ihr Ensemble bereits auf.

»Nordlicht« heißt die jüngste Premiere. Drei ganz verschiedene Choreografen konnte Sadowska dafür gewinnen, um so ein farbiges Bukett zeitgenössischen Theatertanzes zu binden. Katarzyna Kozielska, aufstrebender Stern aus dem Stuttgarter Umfeld, bescherte dem Ensemble mit »Unleash« eine Uraufführung. Zehn Tänzer hängen an Seilen fest, müssen sich in halbstündiger Abnabelung ihre Freiheit erkämpfen. Nur einer Frau gelingt das nicht: Sie hat am Ende alle Seile am Rücken, ist im alten Leben verfangen.

Nicht immer klar ist das Anliegen formuliert, unnötig der über die Musik laufende englische Text. Mit »Suite Suite Suite« zu Bachs Orchestersuite Nr. 4 traf Marco Goecke, Stuttgarter »Gewächs« von internationalem Format, bei Ensemble und Saal spürbar ins Schwarze. Seine überraschend witzige Choreografie geht frei mit der Barockkomposition um und setzt ihr ein Spiel aus körperplastischem Tanz mit fahrigen, stets aber präzis fixierten Bewegungen und Atemgeräusch entgegen. Wenn es zu beiden Seiten rieselt, entsteht zusammen mit den roten Samtkostümen der neun Tänzer vor der Schwärze des Hintergrunds ein formidables Theatererlebnis. In Alexander Ekmans frisch-fröhlicher »Episode 31« auf entkernter Szene können sich alle Tänzer der Compagnie freitanzen und mit den Bahnen des Tanzteppichs hantieren. Im einstimmenden Video zuvor taucht auch er wieder auf: Marxens Titanenkopf, diesmal als Kulisse für Tanz im Stadtraum.

Die Ballettt-Aufführung »Nordlicht« kommt wieder am 17. und 30. November zur Aufführung.
Info: www.theater-chemnitz.de